

Jürgen Flenker

Flügge oder Jimi Hendrix und ich

Vorsichtig duckte ich mich hinter eine Düne und beobachtete den Strand. Die Ostsee lag ruhig, und von Land drohte keine Gefahr. Der Kampf würde hart werden, aber meine Männer und ich waren gut vorbereitet und zu allem entschlossen. Ich würde die Bleichgesichter in Sicherheit wiegen und erst angreifen lassen, wenn sie mit dem Rücken zum Wasser standen. Aus diesem Hinterhalt gab es kein Entkommen, und wir würden die Eindringlinge mit Mann und Maus ins Meer treiben. Der Strand würde wieder den Apachen gehören, der große Häuptling Geronimo hätte gesiegt.

Spätsommer 1970. Die Ferien gingen zu Ende, und ich wusste nicht, ob ich deswegen traurig sein sollte. Es war die Zeit der bunten Hemden und kurzen Röcke. Alle Welt ließ sich die Haare lang wachsen und steckte aus Gründen des Weltfriedens Blumen hinein. Fast vier Wochen waren wir jetzt hier, und ich hatte in dieser Zeit meine Eltern nur selten zu Gesicht bekommen. Morgens schliefen sie lange und abends hockten sie mit fremden Leuten rauchend und diskutierend vor dem Wohnwagen. Dann roch die Luft süßlich, und die Erwachsenen hatten die Augen geschlossen und sahen aus, als wollten sie ganz tief in sich hineinblicken.

Stundenlang streifte ich am Strand entlang, und meine Haut wurde bronzefarben wie die des Apachenhäuptlings, in den ich mich jeden Tag verwandelte. Ich war der große Geronimo und musste die Bleichgesichter vertreiben, die das Land des roten Mannes mit ihren Stiefeln zertrampelt hatten.

Am Ende der letzten Ferienwoche schlug das Wetter um. In der Nacht zum Sonntag trommelten schwere Regenwolken auf das Wohnwagendach und weckten mich. Ich setzte mich auf die Bettkante und rieb meine Füße, die eiskalt geworden waren. Zwischen den Zehen rieselte Sand hervor. Fast vier Wochen war ich barfuß gelaufen, und zum Schluss hatte ich die Steine und Muscheln nicht mehr gespürt. Nebenan schliefen die Eltern. Eine Weile lauschte ich den ruhigen Atemzügen der Mutter und dem unregelmäßigen Schnarchen des Vaters. Morgen wollten die Eltern zum Rockfestival nach Fehmarn, wo der große Jimi Hendrix auftreten sollte. Seit Tagen redeten sie von nichts anderem. Ich wäre lieber hiergeblieben, aber der Vater hatte gemeint, das würde ich ihnen später nie verzeihen,

wenn sie mir ein solches Erlebnis vorenthalten hätten. Schließlich hatte ich mit den Schultern gezuckt und gemeint, es wäre mir egal.

Am Morgen war ich mürrisch und unausgeschlafen. Als ich ins Auto stieg, regnete es immer noch, und hinter dem Wagenfenster wirkte der Strand wie ein grauer Brei aus aufgeweichtem Papier. Die Fahrt verlief quälend langsam. Vor der Fehmarnsundbrücke staute sich der Verkehr kilometerlang. Die Eltern rauchten und redeten unentwegt. Ich versuchte zu schlafen, aber eine aufsteigende Übelkeit ließ mich nicht zur Ruhe kommen.

Der Vater parkte den Wagen auf einer morastigen Wiese. „Flügge“ las ich auf einem verbeulten Ortsschild. Aus der Ferne drang Musik herüber, aber der Wind riss die Töne immer wieder in Fetzen. Ich fror, und mir war schlecht. Es war der erste Tag seit Ferienbeginn, an dem ich nicht barfuß gehen konnte. Lustlos trottete ich hinter den Eltern her

Die Musik wurde lauter. Vor uns wogte ein riesiges Meer von gelben Öljacken. Die Eltern setzten sich auf die mitgebrachten Isomatten und ermahnten mich, in der Nähe zu bleiben. Sie hielten sich an den Händen und blickten gebannt zur Bühne, wo man schemenhafte Gestalten erkennen konnte, die ihre Körper zur Musik verrenkten

Schon nach kurzer Zeit war mir langweilig, und ich stahl mich heimlich in Richtung der Busse und LKW davon. Hier waren kaum noch Menschen zu sehen, und die Musik klang gedämpfter. Ich musste mich nun hinter der Bühne befinden. Als ich mich zwischen zwei Lastwagen durchzwängen wollte, packte mich jemand mit großer Kraft am Arm. Vor mir stand ein bulliger Mann in Cowboystiefeln und einer schwarzen Lederkluft, der eine Armbinde mit der Aufschrift „Ordner“ trug.

„Was hast du hier zu suchen? Sieh zu, dass du Land gewinnst!“

Der Mann schrie mir direkt ins Gesicht. Er hatte schwarze Zähne, und sein Atem stank nach Bier

Ich wollte mich losreißen, aber der Mann lachte und drückte nur noch fester zu. Ich schrie auf und spuckte ihm auf die speckige Lederjacke. Der Ordner schnaufte und holte mit der freien Hand aus. Aber in diesem Moment öffnete sich die Tür eines der Busse, und ein hagerer dunkler Mann mit einem runden Hut trat heraus.

Der Ordner war irritiert und ließ die Hand wieder sinken. Ich fixierte den Hut und musste an Geronimo denken. Der Mann schob den Hut ins Genick und streckte dem Ordner seinen Zeigefinger entgegen, als wollte er ihn damit durchbohren. Dann sagte er einen Satz auf Englisch, den ich nicht verstand. Sofort ließ der Ordner meinen Arm los und verschwand. Geronimo strich mir flüchtig über den Kopf und ging Richtung Bühne